Erscheinungstag: Mittwoch

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524. Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

ERSTER JAHRGANG — BERLIN / DONNERSTAG / DEN 21. APRIL 1910 / WIEN — NUMMER 8

INHALT: OTTO SOYKA: Der neue Ruhm / ALFRED DÖBLIN: Gespräche mit Kalypso über die Musik / CHAMAY PINSKY: Ich sandte meine Lieder / RUDOLF KURTZ: E. T. A. Hoffmann / ROBERT SCHEU: Leitaden der Weltgeschichte / R. R.: Königstreue und Ätherarkose / MINIMAX: Der Räuberhauptmann / A. D.: Herr Fritz Mauthner / MYNONA: Musik und Schüttelfrost / KARIKATUR: Wilamowitz-Moellendorff

Der neue Ruhm

Von Otto Soyka

Die Zahl der Berühmtheiten unserer Tage nähert sich in den einzelnen Ländern immer mehr dem Resultate der Volkszählung. Es ist unserer Gegenwart endlich gelungen, den oft zitierten Dornenpfad des Ruhmes in einen bequemen Spazierweg für jedermann umzugestalten, und eine bunte Menge von Menschen wälzt sich die neue Chaussee entlang. Zum guten Tone der Zeit gehört es, in irgend einer Kunst Hervorragendes geleistet zu haben. Wer nicht literarische Lorbeeren pflücken kann, nennt eine persönliche Note sein Denken sein eigen, oder eine zarte Nuance im Ton, oder eine unvergleichliche Feinheit im Ausdruck, oder er leistet wenigstens in der Art, das Alles zu entbehren, höchst Beachtenswertes.

Beachtet zu werden, ist eine Anforderung, die mit naiver Selbstverständlichkeit vom kleinen Mann des Geistes an die Oeffentlichkeit gestellt wird. Diese wird mit solchen Gesuchen um „Kenntnisnahme" überlaufen. Die literarische und künstlerische Kritik wird immer mehr zum Vorschußverein, und Frau Fama ist bedeutend leistungsfähiger geworden, seitdem sie an Stelle der Posaune die Rotationsdruckerpresse benützt und statt hundert Zungen einige hunderttausend Stahlfedern im Dienste hat. Und so kam man in die Lage, den Ruhm, einen seltenen und kostbaren Artikel früherer Zeit, in großen Quantitäten herzustellen und Anteile von ihm für minimale Anzahlung auszugeben.

Dieses Verfahren hat Aehnlichkeit mit schwindelhaften Operationen schlechter Banken. Denn der Ruhm, den die Weltgeschichte bewahrt und zeigt, ist aus Arbeit entstanden, ist nichts anderes als umgesetzte Arbeit selbst. Wenn eine Zeit, wie die unsere, in unbegrenztem Maße Ruhmesnoten ausgibt, ohne im entferntesten für diese Anweisungen Deckung in reellen Arbeitswerten zu haben, so werden diese Anweisungen bedeutungslose Zettel und jene tragen eben den Schaden, die die echte Anwartschaft auf das Kapital der öffentlichen Anerkennung besitzen.

Echter Ruhm war stets nur ein Schatten, den vollbrachte menschliche Handlungen in das Gedächtnis von Mit- und Nachwelt warfen. Unsere Zeit hat neben so vielen industriellen Gedanken auch den gehabt, diesen Schatten künstlich zu erzeugen, ohne die Leistungen und Mühen, die ihn hervorriefen. Verhieß doch die künstliche Herstellung von Ruhm ein glänzendes Geschäft zu werden, er war zu allen Zeiten sehr begehrt und nicht etwa die oft recht anstrengende Tätigkeit, der er entsprang. Und man brachte in der Retorte der Journale wirklich etwas zustande, das dem Ruhm ähnlich sieht. Eine Art Homunkulus von Ruhm ist es, ein billiges Fabrikat; dieser neue Ruhm ist nicht eben dauerhaft, es fehlt ihm auch etwas an besonderen Aroma, aber zu einem recht angenehmen Rausche verhilft er doch und unser modernes Leben zeigt Unzählige, die diesem Genusse leidenschaftlich fröhnen.

Jeder liebevolle Vater ist in der Lage, seinem Söhnchen zum fünfzehnten Geburtstage einen netten, kleinen Knabenruhm zu kaufen. Die Gedichte des Jungen genügen meist vollkommen dazu, wenn das aber nicht der Fall sein sollte, so lassen sich die verbesserten Hausarbeiten zu einem gut aussehenden Bändchen zusammenfügen. Der Beitrag zu den Druckkosten ist selbst für kleinbügerliche Verhältnisse leicht zu erschwingen. In Bekanntenkreisen wird das Büchlein viel besprochen, bei einer Tante liegt es im Salon, die andere muß es, der erwachsenen Tochter wegen, unter Schloß und Riegel halten. Es gibt zwar immer einzelne Schulkameraden, die boshafte Rezensionen schreiben, aber dafür loben andere, die nicht dieselbe Anstalt besuchen, umsomehr. Das ist immerhin noch harmloser als der nur zweideutige Mißerfolg einer durchaus reifen und ernst zu nehmenden Talentlosigkeit. Krüppel können sich heute kaum eine bessere Pflege wünschen, als durch deutsche Kritik. Da wird sorgfältig untersucht, und mit Jubel wird es verkündet, wenn ein oder das andere Glied nicht krumm ist. Da wird an Aufmunterung nicht gespart, mühselig wird mit Krücken auf die Beine gebracht, was von selbst nie stehen könnte. Die Atmoshäre in der deutschen Kritik hat Spitalstemperatur. Talente, die gerade gewachsen sind und sich kräftig bewegen wollen, stoßen allerorten an. Was sollte man diesen gegenüber auch mit den ängstlich bereitgehaltenen Krücken tun, wenn man sie glücklicherweise nicht ebensogut zum Dreinschlagen benützen könnte?

Der Ruhm ist zum festgesetzten Normalpreis zu haben, und wer den Kurs nicht beachtet und zu viel bietet, der läuft Gefahr, nicht ernst genommen zu werden. So kommt es, daß auch die Wohlhabenden des Geistes nur kleine Münze in Verkehr bringen. Stimmungsmalerei und Detail florieren. Die Starken unter den Erzählern holt sich das deutsche Publikum lieber aus Rußland und Frankreich, die Phantasievollen aus England. Der deutsche Literat aber hat in erster Linie seine lyrischen Pflichten zu erfüllen und im Detail seine Kunst zu zeigen. Das ist das traditionelle Poetentum, das deutsche Gauen bevölkert. Ein Unglück braucht man es nicht zu nennen, „im Gegenteil, es wird auf diese Weise wirklich eine neue Seite der Welt erschlossen, in die sich auch der noch mit Vergnügen einlebt, der über dem Moos, trotz seiner Zierlichkeit, den Eichbaum nicht vergißt, auf dem es wächst, und über dem Eichbaum nicht den Wald, zu dem er gehört. Schlimm ist nur, daß die Grenze leicht überschritten und das Maß verrückt wird, und das geschieht immer, früher oder später. Weil das Moos sich viel ansehnlicher ausnimmt, wenn der Maler sich um den Baum nicht bekümmert, und der Baum ganz anders hervortritt, wenn der Wald verschwindet, so entsteht ein allgemeiner Jubel, und Kräfte, die eben für das Kleinleben der Natur ausreichen und sich auch instinktiv die Aufgabe nicht höher stellen, werden weit über andere erhoben, die den Mückentanz schon darum nicht schildern, weil er neben dem Planetentanz gar nicht sichtbar ist." Diese Worte, mit denen im Jahre 1858 Friedrich Hebbel zu ähnlichen Verhältnissen Stellung nahm, gelten uneingeschränkt für unsere Tage.

Freilich nimmt die Nachwelt mit derben Strichen ihre Korrekturen vor und der Zensurstift der Kulturgeschichte ist erbarmungslos. Man lese einmal die literarischen Notizen, die in zurückliegenden Jahrgängen einer Revue enthalten sind. Welcher Lärm um Autoren und Werke, die prompt vergessen wurden! Fast soviel Lärm als nichts. Herr N. ist ein Wunderkind für die Eltern, der große Mann für die Gattin gewesen, und das alles, weil er seinen Teil von der Ueberproduktion an Ruhm abbekam, und er ist zeitlebens so stolz und zufrieden gewesen wie die Frau jenes Weisen, die glaubt, ihre Lampe sei Gold, und in diesem Glauben selig lebte und verschied. Wer wollte so grausam sein, diesen idyllischen Zustand zu stören?

Zwei Dinge sprechen für ein Einschränken des modernen Ruhmesvertriebes. Einmal: daß Herr N. jemand besseren den Platz fortnehmen könnte, und ferner: das gut begründete, durchaus unanfechtbare Recht des Publikums, von Herrn N. nichts zu hören. Das scheint mir ein angeborenes Recht von höchster Wichtigkeit, von solcher Existenz nichts, absolut nichts zu erfahren. Und doch ist nur verboten, in menschliches Fleisch Fremdkörper, etwa Messer oder Bleikugeln einzutreiben. In menschliche Gehirne mit Hammerschlägen die Keile der Reklame zu pressen, ist gestattet.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Viertes Gespräch: Die Meerfahrt / Von den Tönen und Geräuschen

(Die Meerfahrt. Das offene graugrüne Meer. Starker Wind. In einem Vielruderer mit schlagendem Segel lugt Kalypso am Steuer. Der Musiker hält ein Tau, springt lavierend herum; er ist jetzt ohne Nasenkette.)

Musiker:

(Kalypso zujubelnd.) Kalypso, θεα θεαων!

— Die nun, welche dem jähen Verderben entronnen waren, —

Musiker:

Krochen auf der Erde herum und holten sich den Tod.

Kalypso:

Und taten gut daran.

Musiker:
(In gleichem Ton.) Andere aber wandelten sich in Getier, in Vögel und Kröten.
Kalypso:
(Gelassen.) Liebes Kind, Du bist noch nicht reif dazu. — Gestern Abend soll einer stundenlang am Strand gestanden, die Hände gerungen haben; er schluchzte und predigte — den Fischen.
Musiker:
(Wirft sich auf die Steuerbank.) So laß ihn predigen. Ich glaube Dir nicht mehr und Deinem Gesicht. Du wärst mir zwar schuldig, zu verraten, was um Dich und so um mich ist. Aber nun beginnt mich Dein Schweigen zu beruhigen. Ich habe manchmal Lust, Dich zu trösten.
Kalypso:
Weil Dich Narren nichts vor dem Grabe des Olympiers anpackte, in der Klippe, weil ich noch immer Deiner schone, um — mit Dir zu plaudern.
Musiker:
Die Säule auf dem Grabe dröhnte, der Rauch stieg zwischen den Steinquadern auf.
Kalypso:
Er brennt unten, nichts verbrennt ihn, nichts erstickt ihn. Wohl Dir, daß Du vor ihm betetest.
Musiker:
Der Mund seines Bildes auf der Säule war in schrecklicher Wut verzogen. Aber Du sahest auch die lange Schmerzfalte, die sich zwischen den weitoffenen Augen aufstellte; und darum, Kalypso, weintest Du und wandtest Dich wortlos.
Kalypso:
(Kalt) Du Weiser. (Legt sich, die scharfe Seeluft einziehend, weit zurück.) Es gibt größere Rätsel, als Deines der Musik. (Steht auf, ruft hart in den Schiffsraum.) Zieht an! Ihr schlaft! Wind, Wind oh Meer, Meer! (Sie reckt sich.) Die Fische beneide ich, die Algen auf dem Wasser; am meisten die Sturmmöven. Ich möchte ein Segel sein, oder ein scharfes Schiffskiel. Nicht sachte und hündisch vorwärts traben, durch die fließenden Wellen drängen, den bittren Wind zerschneiden. (Ueber das Deck hinjauchzend.) Kastor, steh mir nimmer bei, reiß meine Masten in Stücke, leg die Bretter auf's Wasser. Kastor! Kastor mein Schwesterkind! (Sie sitzt wieder lachend am Steuer, zum Musiker.) Auf der der starrste Tod ruht
Musiker:
(Küßt inbrünstig ihre Füße.)
Kalypso:
Sieh dieses steife, schwere Rot dort. Es gibt Sturm.
Musiker:
Was brauche ich Musik?
Kalypso:
(Nachdem sie lange geschwiegen haben, schweratmend.) So sprechen wir. Ich war nicht immer so wie jetzt; ich schwamm sonst meines Wegs, wie am glatten Himmel ein federleichtes Wölkchen. Nur zu wissen gelüstete mich schon sonst. Wenn die Masten sich biegen, die Segel heulen und scharren, mein Gewand sich wie ein Hengst wirft und aufbäumt, bebt in mir die Lust, vieles zu begreifen, und die Sucht mich in die Dinge einzufinden. Aber manchmal glaubte ich: in dessen Knieen alle Bestimmung ruht, habe eifersüchtig und furchtsam alles für sich behalten; in kleine Gärtchen habe er uns gesperrt.
Musiker:
Das Ungeheuer, das diese Welt ist, hat ein gar weiches Fell; wir sinken ein und können über kein Härlein schauen. (Das Schiff schlingert stark. Ein auf- und abschwellendes Rollen, Pfeifen und Brüllen geht über das Meer.)
Kalypso:
(Freudig lauschend.) Meine Festmusik! Verstehst Du sie? — Wer kann sprechen von ihr, wer muß nicht singen? — Wer ist es, der so wild über mein Meer jauchzt?!
Musiker:
Kalypso, ja, es jauchzt!
Kalypso:
Oh, meine Festmusik. Das Meer singt. Es sind die Töne des Meeres, die herüberkommen.
Musiker:
— Auch ich habe nie ohne Erschütterung dem Meere zugehört. Um dieses, um das Singen der Dinge bin ich schon manchmal geschlichen. Aber die Dinge enthüllen sich nicht gern. — Wie unendlich sie verbreitet sind, die Töne in der Welt. An Masten, Giebeln, scharfen Halmen, Dachfenstern hängen die Töne wie Schwalbenscharen; die Luft scheucht sie da auf. Die Luft ist eine schamlose Diebin, wo sie sich durch Spalten stiehlt, erhebt sie noch laut ihre Stimme. Die Luft steigt auf und schwimmt mit den Meeresströmen. Wärme und Kälte sind ihre Herrinnen; sie führen sie, heben, senken sie; im Rollen der Erde wird sie umgeschleudert und gleitet fort. Wärme und Schwingen der Erde wirft die Luft herum und gegen Masten. Giebel, scharfe Halme, scheucht die Schwalben auf.
Letzten Endes muß ich den heißen Stern, die Sonne, Mutter der Töne nennen.
Kalypso:
Wohl gleitet die Luft hin; die schweren Gemische schüttern, die die Unrast treibt. Sie schlitzen sich, wie Haifische an Korallen den Leib auf, an Schiffen und Klippen. ringen noch mit sich und wimmern vor Schmerz. Während wir sitzen, geht die Luft, die riesige Wanderin, über das Weltmeer, mit bloßen Füßen, naß schleppenden Gewändern. — Aber vergißt Du nicht das Kind über der Mutter? Vielleicht klingt kein Ton ohne die Luft, aber der Ton ist etwas anderes, als die Luft. Wenn meine Perlen zusammenschlagen, so klirren sie; die Barke dröhnt vom Ruderschlag. Die Dinge sind es, die an der Luft tönen. Eines ist der Ton, das andere das Ding, das tönt. Wo die Dinge rasch gegeneinander dringen, „entsteht" der Ton, — das Geräusch, wie Du es nennen magst. Und kein Laut fällt, wenn sie ruhen. Vielleicht sogar, daß auch das Ruhende tönt, daß alles tönt, weil alles gegeneinander drängt — wenn auch zu fein für unser Ohr. Das müssen seltsame Geräusche sein, in denen das wachsende Gras erklingt. Ach, was mag hören, wessen Ohr sich stark bewaffnete, also wie das Auge mit scharfen Linsen.
Musiker:
Wir hören wenig. Du nanntest das Gehör einen geselligen Sinn; so nenn ich ihn, darum weil er ein beschränkter, enger Sinn ist, der sich in nahen Grenzen ergeht. Es muß verschiedene weite und enge Gehörsbezirke geben, gleich Terrassen, die trichterförmig in die Tiefe führen; und so erscheinen auf jeder Stufe aufwärts größere umfassendere Klänge und breitere dickere Töne, vielfach eigentümliche Musiken auch, unfaßbare, fremde Musiken.
Kalypso:
— Der Ton ist etwas anderes, als die Luft und die Dinge. Wie aber sind die Töne mit den Dingen verbunden? Die Dinge bewegen einander, drängen einander; da summt der Ton auf, aber er — er bewegt nichts; eine Todgeburt, aus der Vermählung des Lebendigen erzeugt. Er ändert nichts, ist ohnmächtig. Die Luft dreht Mühlen, der Ton leistet nichts. Ich dachte mir einmal, ein Teil der Kraft, mit dem ich das Ruder auf den Bord schlage, geht in das Dröhnen auf, aber der Ton paßt in keine Rechnung, keine Kraft wird in den Tönen frei. So können die kraftvollen, rüstigen Dinge, schloß ich, wenn auch verbunden mit den Tönen, nicht Ursache der Töne sein. Wenngleich sie so innig unlöslich mit den Dingen verbunden sind, wenngleich es doch die Dinge sind, die tönen. Die Wellen schlagen gegen die Bretter, es klatscht, meine Ketten klirren, wo ich mich erhebe; ich stoße mit der Faust auf das Steuer; nun dumpft es. Mit also erstaunlichen Gaben sind die Dinge ausgestattet; wunderbares lauert hinter ihnen. —
(Die Schiffer im Bug des Vielruderers singen eine kurze sich unendlich wiederholende Tonreihe im Takt der Ruder. Die Windbewegung läßt nun nach. Kalypso und der Musiker lauschen eine lange Zeit. Kalypso sinnt mit rückwärts geworfenem Kopf.) Weit trägt ein Ton; löst die Enge des Raums, sprengt eherne Mauern. Regsam ist er, ein Feind des Todes, haucht seinen Geist kühl hin über die Landschaft, ehe er versinkt in das Leblose des ungeheuren Schweigens. — Ich will mich nicht daran verlieren. Wo eine Kraft gegen die andere sich spannt, reißt sich der Laut los. Nichts tönt selbstwillig aus sich heraus. Nur in Wehr und Gegenwehr; der Laut ist ein Begleiter des Kampfes. Der Schlegel hämmert gegen das Fell, der Bogen sägt und reißt an der Saite, die Luft schüttelt an den Stäbchen; und wo die Zerstörung sich rüstig ans Werk gibt, spreizt sich der Laut. Er wächst nicht mit der Wut des Kampfes. Das machtlose Blech lärmt, schwere Taten geschehen lautlos. So lose also bindet sich Ton an Kampf. —
Die Kämpfer selbst, ja das ist es, der Stoff, der Stoff, er tönt. Das Meer tönt in seiner Art, der Stein, das Holz, das Silberblech. Es ändert nichts am Ton, ob der Olympier auf dem Metall gezeichnet ist, oder Sophokles oder ein Räuber. Wie für das Auge nur Farbe und Form gilt, so für das Ohr nur der Stoff — und seine Bewegung. Der Ton zeigt hinter das Sichtbare, das Fühlbare, enthüllt ohne Scham tief Verborgenes. Verrät uns nicht die Stimme, erröten wir nicht, wenn wir uns hören? Einbegriffen, hineingerissen in das Zeitliche und Geschehen ist der Stoff selbst; hineingerissen ist unser Wesen selbst und kann sich nicht zurückhalten. Wir liegen hell bestrahlt an der Sonne, gestreckt und nackt liegen wir da; gefordert, gejagt aus unseren Hütten und Höhlen. Blühen geschehend in das Geschehen hinein. — Das Formlose, Ungestaltete, die Wasser, die Steine, die Lüfte haben kein Werkzeug zum Tönen, sie tönen selbst und ganz hingegeben. Nur das formvoll Lebendige, Weiche, hält sich zurück; nun hat sich sein Eigenton in eigenen Ort geflüchtet und schwingt in der Stimme. Soll ich staunen, daß die unirdischste der Künste, die Musik, die Kunst auch der plumpen, rohen Stoffe ist? Das Selbstgeständnis der Stoffe höre ich aus den Tönen. —
Sieh, mein Freund, ich glaube, daß viele Rätsel der Musik auch leicht wiegen gegen dies: das Tönen der Dinge, und sind wenige lockender. — Wir hören den Eigenton der Dinge nicht, denn zwischen zwei Dingen lallt er auf, und immer ist jedes Bewegte zugleich tönend und tonerzeugend. Alles Stoffliche ist tonbegabt; aber die Einsamkeit hat keine Stimme; immer ist der Ton das Zeichen der Gemeinsamkeit. Wir hören nie einen Ton, sondern einen Tonverband. Und dies besagt, daß der Stoff und die Einsamkeit nicht ist, daß das Tote nicht ist; gut und licht sind die Wege, die der Ton uns führt. In der Bewegung, im Kampf, in der Beziehung erweisen die Stoffe ihre Wirklichkeit, da lallt der Ton auf, flattern die Schwalben. Der Stoff ist nicht und die Kraft, es sei denn der Stoff als Kraft, das heißt im Kampf; das sagt der Ton.
Musiker:
Aber wie wenig wünschen wir zu hören. Wir sinnen mehr über die Sinne, als über die Dinge. Wir suchen das Wissen auf so wenigen Wegen. Das Leben huscht an uns vorüber, ein süßer, köstlicher Knabe, nach dem niemand gegriffen hat.
Kalypso:
Seh ich recht, so sind es auch nicht diese zwei allein, die sich berühren, zwischen denen der Ton auftaucht, nicht Einsamkeit, nicht Zweisamkeit ist der Boden, auf dem Töne blühen. Ein gestoßenes Blech tönt anders, wenn es an einem Faden hängt, anders, wenn meine Hand auf ihm liegt, anders wenn es platt gegen die Erde drückt. All diese Umwelt stimmt und bestimmt den Ton.
Er ist ein großer Realist, der alle Umstände und Nebendinge in Betracht zieht. Wie scharf er viele Beziehungen aufdeckt. Kürzer begreift der Ton als der Begriff. Streng und fein geben die Dinge über sich Auskunft. Unbestechlich, ohne zu irren sprechen sie die Wahrheit. Man nennt zwar die Dinge stumm, und weniger sprechen sie freilich als die Weisen, aber eindeutiger, klar hallt ihre Sprache. Nicht wahr, ich verstehe Eure Musik; Ihr Musiker sucht jedem Lebendigen, das Euch lockt Hörbarkeit; was Euch bewegt, sucht Ihr in Töne zu fassen. Nun sieh, ein Wort bezeichnet die Bewegung, doch hat der Wortton nichts mit der Bewegung zu tun; ein Lied folgt einer Lebensweise doch bezeichnet, begreift es nichts; ein Geräusch ist beides: Wort und Lied zugleich; Geräusche, so seltsam es klingt, — sind vollendete Musik.
Musiker:
Wohl, der Blütenkranz und die Krone der Musik sind sie. Das ist die weiteste und tiefste Musikantin, die Welt. — Ja, es ist die Lebendigkeit selber, die den Ton bildet. Im Ton erscheint Beziehung nicht als Begriff, sondern leibhaftig. Was zwischen den Dingen ist, tritt selbst als Ding auf. Mehr von Gedankenart ist das Tönen, als von Dingart. Die Art des Dinges ist nicht Art des Lebens und nicht der Wirklichkeit. Dies sah ich noch nie so zuvor. „In Tönen denkt die Welt." Noch kann ich nicht fassen, wie viel aus diesem Satze folgt. Doch lächelst Du so ernst und so ahne ich manches. Und wenn die Dinge tausendfach, streng in sich gezogen, abgequadert gegeneinanderstoßen, so nicht der Ton, der nie von einem stammt: er philosophiert, erkennt die Grenzen an, doch blickt er drüber weg; sagen die Dinge, Formen, Farben und Gestalten: „Ich", so der Ton: „Du" „Wir" und „Sie", und höhnt jener kindlichen Besessenheit.
Kalypso:
Ich mühe mich, zu wissen, wie die Töne sich mit den Dingen verbinden. Doch wie verstehe ich diese Bindung, und was will diese Bindung? Wa

deutet das Tönen der Dinge? Und das Tönen der Welt? Keine Kraft der bewegten Dinge ht in ihnen auf, sie leisten nichts, heben keine sten. Wenn ich müde träume, und meine Hände t den Steinen spielen, wie mit kleinen Tieren, d sie klirren und lärmen, drängt es mich unglich, zu fragen: „Was wollt ihr, kleines Volk?" aftlos ist auch die Farbe. Die Farbe hängt auf en Dingen, ein fadenscheiniger dünner Mantel; e Dinge wissen kaum, wie sie zu ihnen kommt; ig. Bosheit ist in ihr; sie flattert ratlos und öttisch. Doch der Ton nicht so; streng und fein richt er die Wahrheit, beichtet. Was soll dies? arum, warum? Der farbige, tönende Punkt, der keine Rechnung paßt! Warum seufzen wir örper, singen, warum jubeln wir? Wenn ich dies eiß, so weiß ich vielleicht, was das Tönen der nge, das Tönen in der Welt soll. Dinge gibt es, e beben glücklich auf, wenn ich sie berühre, dere scharren, murren und grunzen, manche hreien schmerzlich gell, manche ducken sich widerillig mit den Schultern und bleiben unzugänglich umm; und einige rascheln auf, als warteten sie r auf die Berührung. Verschieden ist die Empdlichkeit der Dinge. Kaum vermöchte es einer, es zu deuten, hinter das Geheimnis der Töne zu ommen. — Wie vielfach ist die Welt, wie quälend f ihre Rätselhaftigkeit.

usiker:

h, Kalypso, dies wirst Du nicht rasch lösen. In esen Garten läßt uns Zeus nicht gern ein. Vielch ist die Welt und seltsam ausgestattet. Das einander des Vielfältigen, Gereihten, die Wurzel r Verflochtenheit ist gut verschüttet, kein Dichr hat sie je berührt. —

as Schiff hat gewendet und rudert langsam dem nde zu; die Schiffer singen noch immer.)

alypso, ich will froh sein, daß ich Dir von meiner nst sprechen darf. — Oft wollte ich Dich Märenerzählerin schelten und Fabulantin. Doch ich te Dir Unrecht; Du gehst ja aufrecht, wo ich olpern müßte. Man verlernt zu denken, wenn an, wie ich, über das Denken denkt, und sieht chts. Du sahest gar nicht den Balken, mit dem einesgleichen sich den Weg breit verlegt. Nicht eine Frage nach der Verbindung der Töne t den Dingen hätte mich gequält, sondern nach r Verbindung mit — mir. O der endlosen Wirrnis d Falten, in die fällt, wer sich hier des Mutes gibt. Ich und die Töne! Sieh, ich sage: Der n ist nichts dem „Ich" Fremdes; er gehört zu einer Lebendigkeit. Ich bewege die Glieder, ich fe in die Luft, ich höre den Donner: dies ist alles nerlei und — ich. Die Weisen, die sich um die age quälten, was den Dingen gehört und was r, haben den Dingen alles geraubt und alle Herrhkeit der Welt über das Ich gehäuft. Aber es eignete sich da etwas Wunderbares. Es machte ner das Maul auf, einer, das Ich, sie sättigten es, mer mehr; es schluckte mit tiefen Zügen die nze Welt ein; die füllte es bald bis auf die Haut s, so daß das Ich nur noch eine dünne Schale n seinen Magen war; gespannt platzte sie; die elt sprang wieder heraus, leckte die armseligen este mit der Zunge auf. — Was lebendig an mir , ist in der Welt; wenn alles in dies Ich gezogen rd, so wird wohl alles Empfindung des Ich; das h sitzt dann auf dem Schemel und bläst die Solote — wie einst im Mai. Aber dann wird schließh auch das Empfindende selber empfunden. ann ist auch der Mensch kein denkendes Wesen, ndern selber ein Gedachtes. Und hier hört der nn auf. Das Empfindende kann nicht das Empndene zugleich sein, weil dies heißt: Empfindun- n sind da, ehe sie da sein können; erst das Empdende macht ja etwas zur Empfindung. Es war rauszusehen, wohin der übertriebene Hochmut hren würde, sich in dem Andern, statt im Ich das ndere zu erkennen; das Schauspiel mußte sich llenden, in dem das Ich Stufe um Stufe erstieg, e Welt in die Luft blasend, keinen anderen Gott rücklassend, als diesen einen: „Ich" den düste- n Selbstherrscher, den Gott von eigenen Gnaden, n betrogensten aller Betrüger und den stummen lgerichtigen Selbstmörder. Jenes denkende, s formende Ich ist zerschlagen, aufgelöst in nen ungeheuren schimmernden Spiegel. Nun ttigt sich die ganze Welt an dem alten Ich, das nwelt und Mitwelt geworden ist, jetzt nicht ehr Ueberwelt. Wir sind von dieser Welt, sie mit ihren Formen kein Lug und kein Schein, sie nicht nur unsere Welt. Vom Ich bleibt nichts zuck als das Wort und vielleicht ein Gedanke, ein gedachter Standpunkt über das Leben. — Dir, Kalypso, hängen nicht solche Ketten an den Knöcheln. Du gehst schwesterlich unter den Tönen und Dingen, dem Anderen, und furchtbarer, rätselhafter erscheint Dir das Andere dieses Anderen, das Eine, das Ich.

Kalypso:

Du verzeihst mir: nicht ganz konnte ich Dir folgen. Auch höre — und wie schön und trauervoll die Ruderer singen. — Was sprachst Du von den Tönen und jenem Ich?

Musiker:

Vielmehr muß ja ich Dich um Verzeihung bitten. Aber nicht leichte Worte finden sich für die strengen Meinungen. Laß mich lieber einfach fragen: Was ist eher: das Hören oder der Ton? Offenbar das Hören; denn man wüßte nichts vom Ton, wenn man nichts hörte. Aber doch denkt wohl zu kurz, wer so denkt; denn das Hören erweist sein Vorhandensein doch erst am Gehörten. Ohne daß ich ein Etwas höre, ohne den Ton — höre ich nicht. Das Tönen ist alles,was wir haben; das Hören haben wir nicht, sondern machen wir. Das Gehör ist nicht eher als das Gehörte. Denn das Hören ist — überhaupt nicht. Es gibt keine Empfindungen. Der Ton ist alles —.

Kalypso:

Und wie nützt ihr solche Kenntnis, die ich nur schwer durchschaue; denn ich weiß nichts von den Kämpfen, aus denen sie sich erhob?

Musiker:

Wir sind bald am Land. So ist unsere schöne Fahrt zu Ende. Auch mir und Dir bedeutet diese Kenntnis etwas; und Du bist, wenn Du nicht auf Deinen Reisen meinem Pärchen „Hören" und „Tönen" begegnet bist, einem Andern begegnet, aus demselben Geschlechte, wallfahrend gemeinsam, mächtiger anzusehen als jene, und auch reicher gekleidet, fesselnd in jedem Schritt: dem Menschen und der Musik. Dies ist die Erkenntnistheorie der Musik.

Kalypso:

(Lächelnd.) So werde ich noch den Wert so unterirdischer Maulwurfsarbeit begreifen. (Erhebt sich und äugt über das fast glatte Meer.) Jetzt ist die schamlose Diebin, die Wanderin mit den bloßen Füßen von uns gegangen.

Musiker:

(Auch lächelnd.) Unsere Segel hängen schlaff. Die Schwalben sind eingeschlafen.

Ich sandte meine Lieder

Von Chammay Pinsky

Ich sandte meine Lieder Dich zu suchen:
Ich konnt' nicht mehr allein auf meinen Schultern
Die schweren Nächte tragen,
Allein die vielen Träume zählen,
Die großen Träume meines Blutleibs —
Ich sandte meine Lieder Dich zu suchen.

Ich sitz' alleine — sprach ich — ohne Königin
Auf meinem Dichterthrone — wie ein Halbmond . .
Ein kranker König!
Die Sterne lieb ich nicht, die falschen Schimmer,
Die um mich her den alten Reigen tanzen:
Ich komme von der Sonne!
Sie hat mein Blut getrunken, ließ mich blaß
Und krank durch Himmelwüsten wandern.
Ihr sollt in allen Ländern
Des Auf- und Unterganges suchen,
Und wenn Ihr s i e nicht findet,
So bringt mir eine Wolke,
Deren Schwärze
So tief ist wie das Licht der Sonne . . .
So bringt mir eine schwarze Negerin,
Die Schwester meines Grabes —
Daß s i e mein blasses Leben küsse.

Ich sandte meine Lieder Dich zu suchen,

Sie wanderten von Land zu Land
Von Nacht zu Nacht.
An jedem Fenster, wo ein Mädchen lacht,
An jeder Tür, wo eine Frau sich sehnt
Da sangen sie sich selber, sangen betend,
Und weinten.
Und jedes Mädchen sog einen Blutvers
Für seine Jugend;
Und jede Frau zog einen Faden
Der Seide meiner Lieder.
Und jeden Morgen kamen sie zerrissen
Und leer zu meinem Thron zurück.

Dann kam die Nacht, da ich mein großes Lied sang — —
Als stiegen alle Nächte
Aus den Gräbern der Ewigkeit
Und sammelten sich um mich her,
Wie alte Mumien und Leichen
Um einen Jüngling, der noch l e b t . . .
Und knieten vor meinem Liede.

Dann kam die Nacht, da ich mein großes Lied sang —
Und als der Morgen kam,
Lagst D u zu Füßen meines Thrones —
Du Königin, Du Sonne!

E. T. A. Hoffmann

Von Rudolf Kurtz

Eine Zeit der Schwäche und ästhetischen Degeneration. Von den imaginären Prunkfesten der Romantik war nur die Anekdote geblieben. Die Schrecken der Nachromantik überfielen das Land; dumpfe Gehirne webten die Fetzen der Erlebnisse anderer zusammen, um den allegorischen Teppich als romantische Kunst zu verhandeln. In den Salons gähnte der schlaffe Ennui: schmachtendes Lächeln überlief zärtlich gespitzte Lippen, in leeren Posen erstarrte Hände berührten formlose Gefäße voll dünnen Tees, und dazwischen rieselten schmale Bäche preziöser Gespräche unterbrochen von Musik und Deklamation stilloser Dilettanten. Sie hatten an der Romantik das Experiment übersehen und sich nur mit dem stofflichen amalgamiert, die Leerheit des Gehirns mit phantastischen Mohntränken reizend, um sich im Spiegel ihrer Ekstasen zu bewundern. Eine Literatur war gefordert und sie hatten sie erhalten: neben dem unbegriffenen Jean Paul stand Ludwig Tieck, in dessen Alter die Jugend wie ein Meteor noch leuchtet, und zahllos um sie geschart die kleinen Götter der Fouqué und Freunde, deren fragwürdige Phantasie in ungeistigen Abenteuern spielte. Sicherer Materialismus überall, zwischen seinen Polen Aberglauben und Masc... smus pendelnd. In diesen Karneval wirbelnder Glieder, die sich nie zu einem Körper finden, tritt fremd der Kapellmeister Kreisler, über dessen Antlitz die Träume gleiten, als es schon in der Grimasse erstarrt. Da erkennen ihn alle: es ist E. T. A. Hoffmann.

Die Zeit hatte ihn mit ihren Marken gezeichnet: anekdotischer Reichtum, trübe Magie, Operettenromantik. Der gewandte Novellist fand sich in den Begleiterscheinungen der Romantik: in der Apologie der Kunst und des Künstlers. Die Annäherung bleibt peripherisch, der Stilist Hoffmann ist ungeistig, er weiß gleich alles zu sagen, es prunkvoll und dekoriert zu sagen; er hat keine Hemmungen zu überwinden. Seine Prosa ist den Inhalten um einige Akkorde voraus; sie schwimmt über Dinge, die sich noch bewegen. Aber das Temperament, das diese Sprachfetzen wie Eis auf den Flüssen zusammentreibt, mit unzulänglichen und undurchsichtigen Wortbildern Seelenzustände von reinster Luzidität zeichnet, das ist der Künstler. Sein Ausdrucksmittel ist zu lose in seiner Hand; er dilettiert Jahrzehnte, ehe ihm die Sprache das fügsamste wurde. Noch mit zweiunddreißig Jahren war er sich im unklaren, ob er zum Musiker, Maler oder Schriftsteller bestimmt sei. Er hatte wenig Gefühl für die Besonderheiten der Künste: seine Zeichnungen sind graphische Darstellungen von Anekdoten, seine Musik hält sich eng an die Illustrierung des Textes, und in der Sprache sucht er die Gefühlsskalen der Musik mit Worten zu imitieren. Diese illustrative Begabung distanziert ihn weit von der zarten Kultur der Romantik; aber er besaß, was den andern fremd blieb, und was die Romantiker in Formeln und Versen sich immer auszudrücken bemühten; die geheimnisvolle Kraft der künstlerischen Clairvoyance, einer eigentlichen Hellseherei, in der die Dinge in wechselnden Formen schillern; lebendige Masken der ewigen Ideen, Symbole. Die Anekdote des Causeurs wurde dem Dichter zum Problem. Das ist das Land Kreislers, das Hoffmann nur in seinen besten Stunden betritt. Kreisler fühlte in seiner Seele das Spiel der Kontraste, das Hoffmann entsetzte. In den Stunden, in denen er die Leser vergaß, in den fliegenden Notizen seines Tagebuchs

zittert eine wehrlose und geängstigte Seele, steigt auf in tollen Kurven und sinkt in schauerlichen Gesichten: ein vorwegnehmender Psychologe erlebt burleske Tragödien, kuppelt Entsetzen und Hochmut, Verzückung und jähen Hohn. Ein Delirant, der seine Fieberkurve zeichnet. Die Psychologie, das war eine Zeitkrankheit und ein Mittel materialistischer Bemühungen, das Gehirn als ein Räderwerk von dürrer Selbstverständlichkeit zu zeigen, Grotesken und Visionen als notwendige Folgen gewisser Dispositionen zu erklären: diese „historische Reinlichkeit" war ihm „mehr als alles zuwider." Er war Psychologe wie es unsere besten Zeitgenossen sind: Analytiker mit bebenden Sinnen, die im Echo ihrer Seele die Welt wiederfinden; begierig jeden Fiebertraum nachzuerleben, ihr Daseinsgefühl durch alle Möglichkeiten zu steigern. Seine Sensibilität sah die Dinge in den Schatten ihrer Entstehung, in der schöpferischen Bewegung ihrer Beziehungen, das Leben schien ein wundervolles Spiel der Motive, nur auf ein Künstlerproblem hinausführend. Sein Gehirn war ihm bis in die verborgensten Windungen zugänglich; und er versenkte sich in das Wunder der Gedankenbildung, in den Kampf der Eindrücke und den Antworten der Seele. Die Wissenschaft dringt nur bis an die Peripherie; die Erkenntnis wird nur der Intuition, die die Erscheinungen von ihren Bedingungen befreit sieht.

Und diese intuitive Seelenanalyse ist Hoffmanns Leidenschaft; seine Berichte über dunkle Kriminalprozesse operieren mit klinischen Hypothesen, alle Raffinements der ihm zugänglichen Mittel bietet der Psychologe auf, um sich dieses Gehirns, dessen Tat er zu beschreiben hat, zu bemächtigen. Das steigt bis zum intellektuellen Hochmut des Puppenspielers, der die Drähte führt. Euphemia in den Elixieren des Teufels theoretisiert dieses Gefühl. Es ist eine Leidenschaft, die verwegen mit dem eigenen Gehirn spielt. Auf einem Ball fühlt er sich vervielfacht, die Menschen, die ihn umgeben, sind Splitter seines Ichs, und aller Gehirne sind Teile des seinen, das aller Gedanken und Taten mitfühlen muß. Differenzierungen und Spekulationen, die das Gehirn, sich selbst objektivieren; eine endlose Kette von Spiegelungen, die die Reflexe [illegible] antipiizieren, durcheinanderschütteln, verwandeln, bis das Bewußtsein ein glühendes Chaos ist, Rausch des Wahnsinns. Dieses Vorgefühl schwächt und reizt seine Nerven; die leiseste Anspannung umgibt ihn mit Erscheinungen, er verliert das Gefühl der Einheit, der Individualität. Und durch das Konzert der Impressionen dringt immer wieder das Motiv des Wahnsinns: „Warum denke ich schlafend und wachend so viel an den Wahnsinn?" Und ein anderes Mal notiert er in sein Tagebuch: „Alle Nerven exzitiert von dem gesüßten Wein. Anwandlung von Todesgedanken. Doppelgänger." Er kannte die Psychologenfreude für eine ganz flüchtige, undeutliche Stimmung ein klares durchsichtiges Wort zu finden, und fast minutiös malt er die Dämmerzustände in seinen Werken aus. Die Momente, in denen das Gehirn ein wüster Flammenkreis ist, beherrscht von physischen und psychischen Störungen, Zustände, die an der Grenze des Wahnsinns schwanken: das sind seine objets d'art. In den Elixieren des Teufels hat kein äußeres Geschehnis die Realität und Deutlichkeit dieser geistigen Zersetzungen. Der Psychologe ist der Visionär und die Vision die Versenkung in die imaginäre Welt, die einzige Realität.

Dieser Weltanschauung korrespondiert die kunstphilosophische Hoffmanns: die Imagination ist die symbolische Erkenntnis des inneren Lebens. Er ist der begeisterte Apologet des Geistigen und sein Rigorismus behauptet, daß der Körper nur als Möglichkeit des Geistes Berechtigung habe. Doch diese Mißachtung des Körperlichen entspringt noch einer anderen Quelle: der Inkongruenz des inneren Lebens und der äußeren Erscheinung. Dem Pathos der berauschten Seele war zur Auswirkung ein unscheinbarer Körper gegeben, und diese Gewißheit prägte der Seele Hoffmanns ihr Mal auf. Er, dessen inneres Leben strömender Gesang war, mußte unfehlbar lächerlich werden, wenn er seinem Temperament folgte. Wie eine stechende Flamme verbrennt das die leichtbeschwingten Gefühle. Eingestellt auf die Beobachtung jeder Nervenfaser, sah er immer sein Spiegelbild neben sich und fühlte mit bitterem Haß den Kontrast des begeisterten Musikers mit dem häßlichen Menschen, dessen groteske Beweglichkeit ein seltsames Gegenspiel zu den feierlichen Worten seiner Kunst bildete. Dieses Gefühl ist heimisch unter den europäischen Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts, und die Erscheinung Stendhals wäre ein Rätsel ohne Beachtung dieser Motive. Um sich vor der eigenen Verachtung zu retten, bleibt die einzige Möglichkeit das Körperliche durch überlegene Geistigkeit zu paralysieren, sich durch Ironie über den schmerzhaften Kontrast hinwegzusetzen. Hoffmann hat diese Erkenntnis von Jugend an begleitet. Wie schwer sie war, mögen die Worte bezeugen, die eine frühe, schamhafte Liebe begleiten: „Da ich sie einmal nicht durch ein angenehmes Aeußere interessieren kann, so wollte ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre, damit ich ihr auffiele, und sie mich wenigstens ansehe." In den Tagebüchern, die Notizen über seine Bamberger Zeit und seine Liebe zu Julia bringen, knistern tolle Ironieen über blutige Gefühle; man spürt die Scham des alternden Mannes, der ein junges Mädchen anschwärmt und die Lächerlichkeit dieser Situation in allen Nuancen spürt. Er spricht sich Mut zu, dieses Leben zu ertragen und spielt den Schwerpunkt auf das Geistige hinaus, seine Unfähigkeit scheu umgehend in der reflexlosen Sinnlichkeit des naiven Menschen zu leben, die ihm roher Stoff scheint, Erscheinungsform für ein Geistiges, das nur durch die Imagination, den Traum, erschaut werden kann.

Der geistige Mensch haßt das Anekdotische des Lebens, also im eigentlichen Sinne alle erhebenden Ereignisse des bürgerlichen Daseins, vor allem die Brennpunkte des normalen Vegetierens: die lauten Gefühle. Sie verletzen seine Scham und reizen seinen Intellekt, sie durch Ironieen aufzuheben. Zur Zeit der stärksten Gefühlsanspannung notiert er: „Göttliche Ironie, herrliches Mittel, Verrücktheiten zu bemänteln, stehe mir bei!" Und wie unerträglich der Druck der Sehnsucht war, deutet die Fortsetzung an: „Jetzt ist es Zeit in literis zu arbeiten." Geistige Ausleerungen waren für ihn eine körperliche Befreiung: das Ringelspiel der Leiden zerrann in herrlichen Träumen, imaginären Heldenfahrten.

Die Sphäre seiner Erlebnisse war das Außerordentliche; und das ist seine Kunst, daß er es nicht in der Anekdote, sondern in jedem elementaren Lebensvorgang sah. Er schaute an; so definierte er sich. Schaute so rein und unbefangen an wie Goethe: nur wies sein Spiegel eine besondere Krümmung auf. Schopenhauer bezeichnet dieses als die philosophische Stimmung, daß die Dinge ihre absolute Starrheit verlieren: Hoffmann hätte den Moment des Schauens so bezeichnet. Ein Gelehrter, der die Leiter auf und ab steigt, um Bücher zu suchen, wird ihm leicht zum Magier, der in einer ungeheuren Bibliothek von Sprosse zu Sprosse springt; das Beängstigende dieses Auf und Ab und der zahllosen Folianten wird ihm zum Erlebnis. Er empfindet das Grauen an den Dingen, wie Knut Hamsun oder Arthur Rimbaud, der aus dem Erlebnis eines kleinen verärgerten Schreibers eine grauenvolle Vision formt: Les assis.

Die Angst an den Dingen, das ist Hoffmanns Erlebnis. Nicht das physische Erschrecken des Feigen, sondern das Erahnen einer unsichtbaren Welt, deren Erscheinungen die Dinge sind, mit denen wir leben müssen, ohne ihr Wesen und ihre Bedeutung zu kennen. Die Doppelheit der Erscheinung wird sinnfällig in den mechanischen Apparaten. Diese besonders erregten Hoffmanns Einbildungskraft bis zu Orgien des Grauens und der Grausamkeit. Er spürt, daß das Schöpferische dieser toten Dinge die höchste Potenz des Artifiziellen ist. Der Automat ist ungefährlich, ein spielendes Räderwerk: er war ein Freund der Automaten. Aber so einfache Dinge wie Brillen, Ferngläser, Spiegel: in diesem scheinbar Primitiven ist das Entsetzen. Das Erlebnis seiner Menschen ist die Furcht vor den grauenvollen Ueberraschungen des Lebens. „Etwas Entsetzliches ist in mein Leben getreten. Dunkle Ahnungen eines gräßlichen mir drohenden Geschickes breiten sich wie schwarze Wolkenschatten über mich aus, undurchdringlich jedem freundlichen Sonnenstrahl." Im Gespräch erblickt er Visionen, er zittert vor Aufregung und Angst und spielt in allen Ironieen, um sich vor der Verzweiflung zu schützen. Wie jeder Künstler empfindet er seine Reizbarkeit als Vorzug, glorifiziert sein Leiden, denn „solcher Kopfschmerz gebärt das Exotische." Der Künstler ist die Blüte der Möglichkeiten, und diese Gewißheit stilisiert seine Gebärde. Es ist in ihm die entmaterialisierte Entzückung Wackenroders und die überzeugte Kunstsentimentalität des Sternbald, den es das wahre Künstlerbuch nen Er empfindet stärker als die Zeitgenossen Besonderheit der künstlerischen Tat, nur Kunst u nichts anderes zu sein. „Alles soll noch außer de was es ist, was anderes bedeuten, alles soll zu ein außerhalb liegenden Zweck führen, den man glei vor Augen hat, ja selbst jede Lust soll zu etw anderem werden als zur Lust, und so noch irge einem anderen leiblichen oder moralischen Nutz dienen, damit nach der alten Küchenregel immer d Angenehme mit dem Nützlichen verbunden bleib Kunst ist Moral, weil es außer ihr nichts gibt, ist die wahre Metaphysik des Lebens, und me hat Nietzsche damit nicht gemeint, als dieses W Hoffmanns es sagt: „Der Musiker sieht die gan Welt im Widerschein seiner Kunst."

Schluss folgt in Nummer 9

Leitfaden der Weltgeschichte

Von Robert Scheu

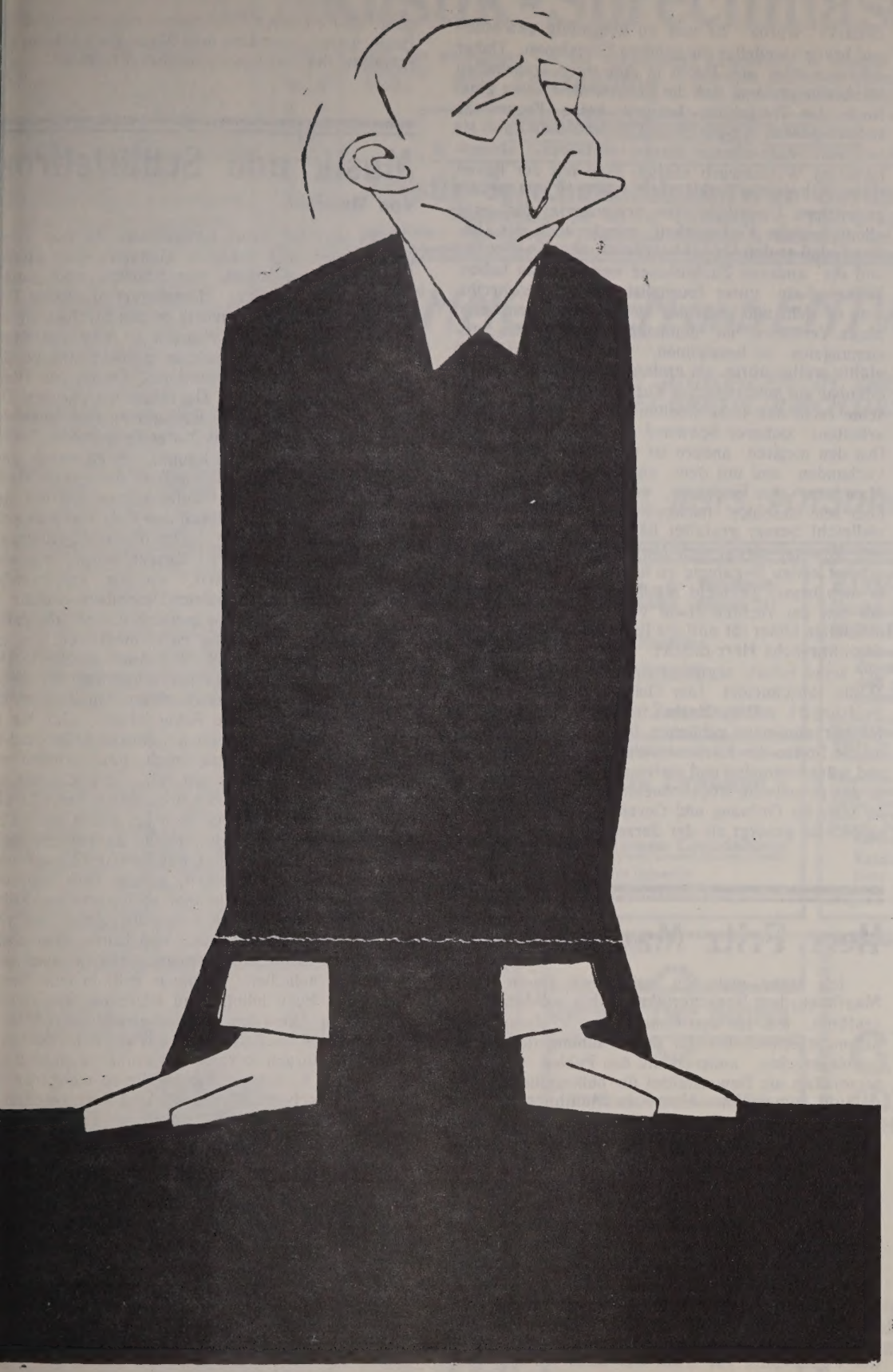
Bei Erschaffung der Welt herrschten gerade vorsintflutliche Zustände. Zum Glück begann d mals erst die prähistorische Zeit, die merkwürd rasch verging. Die Ichthyosaurier, Mammute cetera übersiedelten meistens nach Sibirien, v sie im Interesse der Wissenschaft einfror Streng nach Darwin entwickelten sich die Leb wesen, und mit affenartiger Geschwindigkeit er standen aus dem Urschlamm unsere Stammväte die Schimpanse, welche sich durch starken Haa ausfall und zunehmende Arroganz immer me dem Menschentypus näherten, bis sie endlich Adam und Eva die Welt betraten.

Die Sintflut war leider für die Katz. wurde sehr bald der status quo wieder hergestel Infolge einer eigentümlichen Gewohnheit der g schichtlichen Ereignisse beginnen diese gewöhnli in der Umgebung von Aegypten. Dortselbst w eine starke Ueberproduktion an Pyramiden. blieben daher sehr viele unverkäuflich und si noch jetzt zu sehen. Die größte Arbeit an d Pyramiden verursachte der untere Teil, währe ganz oben immer weniger zu tun blieb und Kosten an der Spitze sehr gering waren. Es gi daher das Bestreben der ägyptischen Kaiser dah möglichst rasch die Pyramiden auf die Spitze treiben. Infolgedessen bekam ganz Aegypten gespitztes Aussehen. Man drückte sich dama gerne in Hieroglyphen aus, was den Vort brachte, daß man an einem Brief oft tagelang lesen hatte, da die Schrift ungemein schwer entziffern war. Kein Wunder, daß sich die ägy tische Augenkrankheit daher immer mehr ausbr tete. Nach ihrem Tode hatten die meisten Aegy ter etwas Mumienhaftes; sie zogen sich in Pyramiden zurück, deren Volumen und Fläche inhalt vorher sorgfältig ausgerechnet wurde.

Auch Babylonien und Assyrien machen si in der vorderen Partie der Weltgeschichte bemer bar. Sehr rasch verfiel auch die zu diesem Zwec von Nebukadnezar gegründete Dynastie.

Leider zeigten die Juden schon damals ei gewisse Vordringlichkeit und drängten sich schnell als möglich in die Weltgeschichte. S nisteten sich von da an fest ein und sind noch he in der Wiener Leopoldstadt zu treffen. Auch d lydische Reich ging zu Grunde, ein Verlust, d wir unendlich bedauern. Die Inder waren se gutmütig, es war die höchste Zeit, daß Budd auftrat und alles reformierte. Unter den Pers königen war Kambyses sehr jähzornig; der Mag Gaumata gleichfalls, weshalb es ihm ein Leich war, sich für Kambyses auszugeben. Er wur aber gestürzt, da ihm die Ohren abgeschnit waren und er sie daher nicht rechtzeitig spitz konnte.

Unter den Griechen fiel Herakles durch sein krankhaften Reinlichkeitssinn auf, der ihn ver laßte, den Augiasstall aufs gründlichste zu sä bern. Oedipus war so gewissenhaft, stre nach der Anordnung des Orakels seinen Va zu töten und seine Mutter zu heiraten. Di Heirat stellte sich später als Uebereilung hera und er giftete sich zu Tode. Furchtbar sich der trojanische Krieg in die Länge. dauerte vierdunzwanzig Gesänge und spielte s größtenteils in Hexametern ab. Einen re hölzernen Eindruck machte das Pferd, du das Odysseus in das Innere der Stadt eindrang. Sparta gab es eine Verfassung, bei der sich ins



Professor Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff G

urde durch sein persönliches Eintreten für den längst entschlafenen Euripides im April des Jahres 1910 aktuell Aufführung der noch immer nicht verstorbenen Akademischen Bühne bei Kroll

ndere die Heloten lebhaft langweilten. Die partaner waren arm, doch erlaubte man ihnen ücklicherweise das Stehlen. Eine ausgezeichnete ee war die Gründung eines Orakels, das von weideutigen Personen verwaltet wurde. Inzwichen kam Athen infolge der drakonischen Gesetzebung immer mehr empor. Noch intelligenter ar die Verfassung Solons, der die Schulden abchaffte und sodann auf zehn Jahre verreiste, um on seinen Gesetzen verschont zu sein.

Die Perserkriege benutzte Miltiades, um die erser nach Marathon zu locken. Die Perser urden geschlagen, da sie sich infolge ihrer Uebermhl nicht rühren konnten. Aristides war geradeu ekelhaft gerecht, weshalb er auch im Wege von cherberln verbannt wurde. Themistokles übte ch inzwischen in der Schlauheit, und bereitete ch auf den dritten Perserkrieg vor. Die Grieen verteidigten die Thermopylen mit ausgechnet dreihundert Mann, von denen je hundert fielen. Es war den Griechen ein Leichtes, die Perser, die durch das Lernen des Griechischen ermüdet waren, in der Schlacht bei Salamis zu besiegen. Sie beobachteten dabei die Taktik, den Persern in den Rücken zu fallen. Bald begann die Blütezeit Athens, durch die Sokrates ein schönes Stück Geld verdiente.

Im Jahre 431 vor oder nach Christi Geburt brach der peloponnesische Krieg aus. Ursachen hatte er eigentlich nicht. Er zog sich wie ein Strudelteig hin und endete zu Gunsten der siegenden Partei. Es folgte die Herrschaft der dreißig Tyrannen, die sich gegenseitig auf das grausamste tyrannisierten. Inzwischen wuchs Philipp von Macedonien heran, der Erfinder der Phalanx, mit der es ein Leichtes war, die verschiedensten Völker zu besiegen. Diesen fiel es zu spät ein, die Phalanx ebenfalls einzuführen. Demosthenes konnte die Phalanx nicht sprengen, da er mit der Zunge anstieß. So fügte er sich denn achselzuckend in die Verhältnisse, wobei er sich an dem über ihm aufgehängten Schwert seines Freundes Damokles verletzte. Noch ärger wurde es, als Alexander der Große zur Welt kam, dessen Verdienst es war, den gordischen Knoten in zwei gleiche Hälften zu spalten. Die ihm folgenden Diadochen sind leicht zu verwechseln, weshalb wir sie lieber übergehen. Bald darauf bricht die griechische Geschichte ab.

Es finden jetzt nur mehr hauptsächlich römische Ereignisse statt. Die sieben Könige, welche Rom mit Hilfe einer Wölfin gründeten, teilten das Volk nach den verschiedensten Centurien ein, doch war das Resultat immer das gleiche. Ungemein energisch ging am Ende der sieben Könige Brutus vor, der sich so dumm stellte, daß dem Tarquinius Superbus nichts anderes übrig blieb, als in die nahe gelegene Verbannung zu gehen. Auffallend ist es, daß Servius die Fußgänger nach H u f e n einteilte. Die sogenannten Decemvirn oder Zehnmänner entwarfen die Zwölftafel-Gesetze, so daß auf jeden 1,2 Tafel kam. Infolge ihrer Vergesslichkeit blieben sie auch im folgenden Jahr im Amt, was den alten Verginius in solche Wut versetzte, daß er seiner Tochter Virginia den Bauch aufschlitzte.

Die inzwischen in Vergessenheit geratenen Gallier eroberten Rom, nahmen aber beim Friedensschluß ein so miserables Gewicht, daß sie sich unmöglich machten und zurückziehen mußten. Von den folgenden Kriegen ist hauptsächlich die Schlacht am Vesuv zu erwähnen, dessen Hitze die Römer geschickt gegen die Latiner auszunützen verstanden und dadurch den Sieg erfochten. Die Samniter-Kriege waren von da an die Regel. In ihrem Verlauf erfocht Pyrrhus einen Pyrrhus-Sieg nach dem andern. Er verblutete sich dabei. Die Römer wurden zwar wiederholt geschlagen, lachten sich aber ins Fäustchen, weil sie durch die Niederlagen immer stärker wurden. Nach der letzten Niederlage war ihre Macht auf dem Höhepunkt, während Pyrrhus in Bescheidenheit zerfloß. Schließlich erkannte er, daß er ruiniert war, bog um eine Ecke und ward nicht mehr gesehen.

Leider war auch an punischen Kriegen kein Mangel. Sie fingen ganz gemütlich an, wurden aber allmählig infolge der vielen Jahreszahlen äußerst unpopulär.

Die Ursache war äußerst geringfügig. Es ist geradezu unbegreiflich, warum sich die Karthager über die Besetzung von Messina so aufregten. Im Nu veranstalteten die Römer ihren ersten Seesieg bei Mylae. Jeder, der schon eine Enterbrücke gesehen hat, wird begreifen, daß die Römer siegen mußten. Die Römer enterten einfach alles, was ihnen in den Weg kam.

Der zweite punische Krieg ist dadurch berühmt, daß Hannibal gelegentlich eines Uebergangs über die Alpen nach Italien gelangte. Die Aussicht auf dem kleinen Bernhardt war ungemein lohnend. Sein Plan war, sich rasch in die Ebene hinunterzurollen und dadurch die Römer auf die Seite zu wälzen. Er verlor bald darauf ein Auge und war nunmehr unter den Blinden König. Er schlug die Römer gewohnheitsmäßig, bis diese in Fabius Cunctator den richtigen Mann fanden. Dieser hatte den Plan, den Krieg so lange hinzuziehen, bis Hannibal durch Altersschwäche verenden würde.

Hannibal lief in die Falle und schlug Fabius bei Cannae, ohne zu bemerken, daß dies der Wendepunkt war. Von jetzt an ging es mit ihm rasch abwärts. Seine Truppen vergaßen, den Sieg auszunützen, und ließen sich von den Römern nach Capua locken, wo die Schlemmerei zum guten Ton gehörte. Bald darauf sehen wir Hannibal in Afrika. Scipio, der ihm wie eine Gewandlaus nachging, drängte sich gleichfalls dort ein. Hannibal war ganz zahm und bat den Scipio, ihm die Schlacht bei Zama zu schenken. Scipio konnte ihm aber nur Gehör schenken und lud ihn zu einer zwecklosen Unterredung ein. Erst im dritten punischen Krieg wurde Karthago definitiv zerstört. Die überlebenden Einwohner wurden als Sklaven verkauft. Die Römer mußten daher beim Gemetzel sehr acht geben, daß nicht zu viele Karthager fielen. Kaum war diese Plage vorüber, als die Gracchen auftraten. Diese eigneten sich ausgezeichnet zu verschiedenen Tragödien, die einen ungemein traurigen Eindruck machen. Im Jahre 111 brach der Jugurthinische Krieg aus, bei welchem beide Parteien infolge der ungeheuren Bestechungen, die nur selten von Schlachten unterbrochen wurden, ein glän-

zendes Geschäft machten. Es gelang dem Marius durch seine Tapferkeit, die Feinde so zu bestechen, daß sie Jugurtha auslieferten. Dieser überlebte seine Ermordung nicht lange. Von da an ließ sich Marius immer häufiger zum Konsul wählen. Um die römischen Truppen an die Cimbern und Teutonen zu gewöhnen, ließ er sie diese durch ein Vergrößerungsglas betrachten; dadurch gewöhnten sie sich an den Anblick, waren in der Schlacht bei Aquae Sextiae von dem kleinen Wuchs der Germanen geradezu überrascht und besiegten sie spielend. Als sich Marius zum siebentenmal zum Konsul wählen ließ, fühlten sich die Römer so gelangweilt, daß sie den Sulla um den Ausbruch eines Bürgerkrieges ersuchten.

Marius stirbt und Sulla erwirbt sich um Mithridates die größten Verdienste, indem es ihm lange nicht gelingt, diesen zu besiegen. Zu großer Berühmtheit bringt es Pompejus, der die Seeräuber zur Tugend zurückführt und diese, welche wegen ihrer Unreinlichkeit verhaßt waren, sorgfältig säubert. Inzwischen sah Catilina, daß es höchste Zeit sei, sich zu verschwören. Es zeigte sich auch hier wieder, daß man nichts verschwören soll. Es blieb ihm jedoch infolge seiner bleichen Gesichtsfarbe kein anderer Beruf übrig. Die Verschworenen beabsichtigten, einen großen Brand zu legen, bei dem sämtliche Schneiderrechnungen verbrennen sollten. Cicero, der schon lange einen Stoff zu einer längern Rede suchte, brachte die Sache vor den Senat. Catilina räumte das Feld und rächte sich am Senat durch drei weitere Reden, die er Cicero halten ließ.

Cäsar benützte die Betäubung des Senats zur Gründung des Triumvirats, eines aus drei Mitgliedern bestehenden Vereins, der bald an Mitgliederschwund zugrunde ging. Bei einem Spaziergang kam Cäsar auch an den Rubicon, den er aus Versehen überschritt, Pompejus wurde darüber so wütend, daß er dem Cäsar seine Tochter zur Frau gab. Nun war der Krieg unvermeidlich. Zuerst hachelten sie sich bei Dirrhachium, dann bei Pharsalus, Pompejus nahm ein schlechtes Ende und verwandelte sich in eine Bildsäule, die man im Senat genau an der Stelle aufstellte, wo Cäsar später ermordet wurde. Im Jahre 48 eröffnete Cäsar den Krieg gegen die alexandrinische Bibliothek. Er steckte sie in Brand, indem er die egyptische Flotte als Fidibus verwandte. Cäsar schlug mit Vorliebe die doppelte Ueberzahl. Trotzdem blieben die Pompejaner so unvorsichtig, ihn auch weiterhin mit Ueberzahl anzugreifen. So kam es zur Schlacht von Thapsus, bei welcher fünfzigtausend Pompejaner an Altersschwäche zugrunde gingen. Hierauf verbesserte Cäsar den Kalender. Er schaltete im Jahre 46 volle siebenundsechzig Tage ein, was eine außerordentliche Verbesserung bedeutet. Es gelang ihm dadurch auch, das Jahr 44, das Jahr seiner Ermordung, hinauszuschieben. Leider versäumte er es, die Iden des März auszumärzen. Ein Wahrsager hatte ihn zwar gewarnt, aber nach der Gewohnheit dieser Gewerkschaft sich so undeutlich ausgedrückt, daß Cäsar ihn nicht beachtete. Die Ermordung Cäsars wurde nach einer ganz falschen Methode vollzogen.

Königstreue und Aethernarkose

Betrübende Szenen spielten sich im preußischen Abgeordnetenhause ab. Bei dem Versuche einige Mitglieder hinauszuwerfen, sollen diese tätlichen Widerstand geleistet haben. Es muß auf ein königstreues Herz einen geradezu widerwärtigen, peinlichen Eindruck machen, wenn Männer bei einem ernsthaft gemeinten Stoß gegen den Magen sich wehren. Im Interesse des parlamentarischen Anstandes sollen diese Mitglieder in Zukunft vor jeder Sitzung in Aethernarkose versetzt werden. Die Rechte des Volkes werden am besten in Aethernarkose vertreten. Der Seniorenkonvent plant so einheitliche Ruhe ins Haus zu bringen und beim Gelingen des Versuches ihn allmählich auf weitere demonstrierende Volksmassen auszudehnen. Polizeipräsident schon benachrichtigt. Neugierige gewarnt.

R. R.

Der Räuberhauptmann

Alle Tintenkulis, Belletristen und das sonstige Gewerbe hielten sich den Bauch vor moralischem Leibweh, als in Karl May ein geborener Verbrecher entlarvt wurde. Er war zu übermütig geworden und bezog zweifellos die größten Einnahmen. Daher erkannte man mit Recht in ihm einen wahrhaften Räuberhauptmann, den die Feuerwehr suchen ging. Nach den Tintenkulis braucht keine Feuerwehr suchen gehen; sie laufen frei herum; man kann sie jederzeit auf offener Straße totfahren. In unlauterem Wettbewerb schrieb May mit der linken Hand katholische Traktätchen, während seine rechte angenehme Unsittlichkeiten produzierte; für seine abenteuerliche Verlogenheit zeugte auch der Umstand, daß er den Orient beschrieb, ohne je Preußen und die anderen Zuchthäuser verlassen zu haben. Während ein guter Journalist nur das beschreibt, was er sieht und auch das nicht beschreiben kann. Mays Verhalten ist demnach glattweg als gesinnungslos zu bezeichnen. Dies erwiesen bleibt nichts weiter übrig, als erstens festzustellen, daß er offenbar ein medizinisches Kuriosum darstellt, indem seine recht und linke Großhirnhemisphäre getrennt arbeiten; sicherer Schwund der Balkenkommissur (bei den meisten andern ist nur eine Hemisphäre vorhanden und mit dem eigenen Gesäß und dem Mastdarm des Verlegers verbunden). Zweitens über sein Geschick nachzudenken, und wie es sich vielleicht besser gestaltet hätte. Zum Journalisten und Minister eignet sich May garnicht; der Mann scheint einige Begabung zu haben. Vielleicht hätte er sich besser gemacht als liberaler Abgeordneter, der mit der rechten Hand von einem regierungsoffiziellen Diner ißt und die linke beteuernd auf das demokratische Herz drückt. Oder als Geistlicher, der seine Schafe segnet und ihnen gleichzeitig die Wolle abschneidet (der Geldschrankknacker als Seelsorger). Das Beste freilich ist: er wäre Räuberhauptmann geblieben, hätte sich eines Tages an die Spitze der Kückenmühler Feuerwehr gesetzt und wäre bimmelnd und spritzend am letzten Freitag in das preußische Abgeordnetenhaus eingedrungen: er hätte für Ordnung und Gerechtigkeit sicher nicht schlechter gesorgt als der derzeitige Präsident.

Minimax

Herr Fritz Mauthner

Ich stehe nicht an, mich mit Herrn Fritz Mauthner, dem Sprachkritiker, dahin solidarisch zu erklären, daß ich den Besitz eines Professortitels als nicht erforderlich für die Ausübung der Philosophie erachte, andererseits das Fehlen des Professortitels als Beweismittel für philosophische Begabung anzusehen. Herr Fritz Mauthner hat vielbeachtete, außerordentlich kühle und „verständige" Kritiken geschrieben, hat einige weniger geist- als belanglose Romane verfaßt, und ist, nachdem er schon lange derart in Produktivität sich ergangen hatte, zur Weltweisheit gekommen. Ein Philosoph ist sicher kein Witzbold; wie Kürze des Witzes Würze, so macht Breite den Philosophen. Und in dem Sinne ist Herr Fritz Mauthner ein wahrhaft gepfefferter Philosoph. Die „Zukunft" des Herrn Harden, welche Sprachkritisches ebenso oft abdruckt wie sie Gedankenkritisches vermissen läßt, bringt aus der fünften Lieferung des Wörterbuches der Philosophie von Mauthner einen Aufsatz über Energetik. Ein andermal mehr über das Buch. Wir erfahren aus dem beigelegten Prospekt mit Genugtuung, daß „aus den erschütternden Ergebnissen der Sprachkritik für Mauthner und jeden guten Leser keine lähmende Angst folgte", daß es vielmehr nunmehr nötig ist, „die Grundbegriffe der Geistes- und Naturwissenschaft mit dem Hammer der sprachkritischen Idee auf ihre Festigkeit zu prüfen." Es folgt Schlag auf Schlag. Die Geschichte des menschlichen Geistes ist eine Geschichte der Sprache. Die „Energie" ist eine Kausalität, eine Relation zwischen Ursache und Wirkung. Eine Paranthese wirft uns zu, daß Mauthner es auf sich beruhen lassen wolle, ob „unbewußtes Gedächtnis" nicht ein Selbstwiderspruch sei. Wir stehen erschüttert vor solcher Neuigkeit. Die Energetik kriegt die Platze. Wenn Mauthner auch mein Gedächtnis auf seine Festigkeit prüfen will, so bläkt es bei jedem Schlag: „Bäh! Olle Kamellen." Im Spezialfalle Mauthners selbst hin ich ganz seiner Meinung, daß die Geschichte des Geistes eine Geschichte der Sprachfähigkeit ist. Man kann aber witzig und breit sprechen, auch Dilettant sein und ehrlich leidenschaftlich bemüht, ohne Philosoph zu werden, auch nicht, wenn man an den Bodensee geht und Berliner Feuilletons meidet. Und das Beste wäre: man täte dem Mann ein Leids an und ernennte ihn zwangsweise zum Professor.

A. D.

Musik und Schüttelfrost

Von Mynona

Es war gar keine Landschaft, es war Musik aus Schnee und Schlaf. Gunimar, der eitelste Mann der Welt, suchte hier Erlösung vom ganzen Süden seiner Gefühle. Hingelagert in seinem Pelz auf einen Eisblock intonierte er den Strafgesang auf den Menschen. „Der Mensch ist eine Art Stau aus lauter Gedanken, dieses Subjekt sträubt sich gegen jede präzise Definition. Da ist das Weib ein famoses Filter, ein Destillierapparat, eine Gebärerin, Wiederkäuerin, Reinigerin; aber über und über mit dem Unflat ihres Materials besudelt. Weh! Allem, das vom Weibe kommt, es ist reiner, aber schwächlich." Gunimar seufzte, die ganze Musik des Eises und Nordens heulte schauerlich mit, auf dem Eisblock hauchte durch den Pelz eine ironische Kälte; Gunimar zitterte. „Der Mensch", wimmerte er einsam, „liegt aller übrigen Natur wie ein schwere Unverdaulichkeit, wie ein zersetzendes Gift im Magen. Mit seiner Dummheit, welche er Geist nennt, steckt er die ganze Natur an; die ganze Natur beginnt wahrhaftig zu grimassieren wie ich, wenn ich das Monokel in's Auge stecke." Der Block, auf dem Gunimar lag, zersprang mit einem Ton wie klirrende Glasscherben; Gunimar rollte mit seinem Pelz in eine Schneegrube. „Ich bin so eitel," jappte Gunimar, der am ganzen Leibe zuckte, „daß ich mein Rheuma noch unterstreiche und stilisiere. Mir ekelt es vor mir, und ich bin auf diesen Ekel so eitel! Ich würde eine kokette Leiche abzugeben wissen. Und doch bin ich in diese Eismusik eingegangen, um mich zu entmenschen. Eis, dachte ich, streitet mit Eitelkeit? — Wehe dreimal wehe der Eitelkeit, welche dem Schüttelfrost widersteht!" „Gunimar schlotterte vor Kälte, bestieg seinen geheizten Automobilsclitten, der von ihnen her zu lenken war, und sauste über weite Eisflächen. Der Schneesturm brauste und sang gegen die Scheiben. Gunimar griff in eine Harfe, die in der Ecke lehnte, und begleitete das Geheul mit grellen Akkorden. Warm geworden, begab er sich wieder in's Freie. „Was den Menschen schüttelt," sprach er rauh, „ist immer doch bloß der Krampf des Lebens, den die Kälte so wahr, den die Musik so schön offenbart. Und was geschüttelt wird, sind immer Bäume. Muß der Tod nicht eine Frucht sein?" Der Orkan antwortete ihm ein schauerliches Ja. Gunimar, am Schlitten stehend, zog ein Pistol aus der Tasche, besah es lange, warf es schließlich weg. Ein Nordlicht loderte auf und ließ seine Strahlen spielen. Die kalte Wüstene des Polartages schien zu lächeln. An Gunimars Wimpern gefroren Tränen. Die Musik der Verzweiflung durchdrang sein Herz. Der Frost schüttelte ihn von neuem, aber Gunimar verstand ihn jetzt: er begann zu tanzen — wilder, immer wilder. Der Schnee leuchtete gelber, der Sturm beruhigte sich. Gunimar raste um den Schlitten herum, bis ihn der Schwindel ergriff, und er hintaumelte; neben ihm lag das Pistol. Wie die Natur mit Zufällen wie mit Zeigefingern zu winken versteht, dachte er, und wollte danach greifen, aber er fand sich von Steifheit und Starre ergriffen, bloß sein Gedanke ward scharf, rege, deutlich. Die Glasscheiben des Schlittens vor ihm spiegelten lebhaft in allen Farben des Lichtes.

„Könnte ich mich sehen!" dachte Gunimar, „vielleicht ist es eine Verwechslung? Ich scheine starr, mein Gedanke ist frei wie Rausch und Traum. Dieser Wüste gehört das strahlende Geisterlicht zu. Der Schüttelfrost wurde Tanz; die Verzweiflung Musik. Was mir gefror, war ein Träne der Rührung. Was mag die Eitelkeit sein, die noch mit dem letzten Atemzuge nach Spiegel dürstet? —" Gunimar verröchelte. Der Sturm brach los wie auf ein Signal, er schleuderte das starre Pelzjacket auf die Pistole, sie ging los, fuhr in den Schlitten, die Saiten der Harfe klangen und dröhnten wie das Finale eines Liedes von Grieg.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

MALSCHULEN

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11
Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :: Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch **Moritz Melzer**

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
:: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK
Maler
:: Schulatelier für Damen ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

Schule für graphische Kunst
Potsdamer Strasse
Privatstrasse 121 G

MALSCHULE
System L. v. Kunowski
AKT / KOPF / STILLEBEN
Heinrich Richter
Eisenacher Strasse 103
Sprechstunden 12—1 Uhr

Akustik-Sprechmaschinen

von der einfachsten bis zur vornehmsten Ausstattung in kulanter und durchaus diskreter Weise : **auf Teilzahlung** Bequeme Zahlweise, geringe Anzahlung, Rest in wöchentlichen oder Monatsraten

Provisionsreisende und Vertreter gesucht ::
Hoher Nebenverdienst
für Personen jeden Standes durch Vertrieb oder Nachweis von Käufern

Akustik-Sprechmaschinenwerke Berlin W 66
Mauerstrasse 86—88 :: Fahrstuhl :: Tel.: I, 7497
Spezialität: Akustophone. Trichterlose Apparate in Schatullen- und Schrankform

ZEICHNUNGEN UND ENTWÜRFE

ZU WIRKSAMEN ANNONCEN IN DIESER ZEITSCHRIFT GRATIS DURCH DAS

ANNONCEN-BUREAU A. BOTS, POTSDAMERSTR. 111

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** **Potsdamer-Strasse 111**

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Landeserziehungsheim Schloß Drebkau N. L.
Zwei Stunden von Berlin
Erziehung und Unterricht nach modernen Grundsätzen
Aufnahme von Knaben und Mädchen jederzeit
Großer Park —— Turn- und Tennisplatz

EDMUND MEYER
Buchhändler und Antiquar
BERLIN W 35
Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Angabe von Desideraten erbeten

Schöne Klassiker-Ausgaben Im Tempel-Verlag in Leipzig, den S. Fischer, Diederichs u. a. zwecks Herausgabe künstlerisch ausgestatteter Klassiker begründet haben, beginnen jetzt die ersten Bände zu erscheinen, von Goethe die Wahlverwandschaften und Kleinere Erzählungen sowie der Faust und Urfaust, von der Kleist-Ausgabe die vier Bände der Werke, von der Heine-Ausgabe die Gedichte und die Tragödien in zwei Bänden. In der Weißfraktur und in der gleichfalls von dem berühmten Buchkünstler E. R. Weiß besorgten Gesamt-Ausstattung zeichnen sich die Ausgaben durch Gediegenheit und Vollkommenheit aus. Als Einzelausgaben präsentieren sich die Bände ebenfalls sehr vorteilhaft. □

Jeder Band kostet: In modernem englischen Leinenband M 3.—. In Halblederband im Stil der Zeit M 3.75. In Einzelausgabe in Halblederband M 3.75. □

MALUTENSILIEN

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS
SPEZIALGESCHÄFT
für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

Stillen Sie Ihr Baby

selbst oder geben Sie ihm **Backhausmilch**, d. i. trinkfertige Kindermilch nach **Prof. Dr. Backhaus** in Einzelportionsflaschen, (dies sind die zwei besten Arten der Säuglingsernährung, die es überhaupt gibt), dann hat das Nachfolgende für Sie kein Interesse. Wenn Sie aber durchaus die Bereitung von Säuglingsnahrung im Haushalt selbst vornehmen wollen, so raten wir Ihnen dringend, dazu den bewährten

Nutricia-Nährzucker

(Maltosana) zu nehmen, der auch von den Aerzten dem bisher üblichen Milchzucker vorgezogen wird. Sie verabreichen dadurch gleichzeitig einen Kraftnahrungszusatz. **Die Pfund-Dose kostet 1,50 Mk. Zu haben in allen Apotheken und Drogerien**

Verlag „Der Sturm"

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstrasse 5

:: VERSANDHAUS FÜR ::
DAMENKLEIDERSTOFFE
GUSTAV CORDS
CÖLN a. Rhein HOHE STRASSE 51 — W 8 BERLIN W 8 LEIPZIGER STR. 36
:: SPEZIAL-GESCHÄFT ::
Seide :: Wolle :: Baumwolle
Spitzen Garnituren Besätze
VERLANGEN SIE MUSTER UND KATALOGE

2 Saison-Kataloge, Spezial-Katalog für Spitzen u. Besätze Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mark postfrei
GEGRÜNDET 1874 :: Telegr.-Adr. für beide Häuser: STOFFCORDS

FRANZ HOLZAMER
BERLIN W 50
Nachodstrasse 36-37

Telephon: Amt Wilmersdorf Nr. 4070. :-: Bankkonto: Deutsche Bank

Werkstatt für künstlerische Innenausstattung

In Berlin erscheinende französische Zeitschrift
JOURNAL d'ALLEMAGNE
Zur Vervollkommnung in der französischen Sprache gut geeignet
Abonnementspreis vierteljährlich 1,50 M

DER DEMOKRAT
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft
Erscheint jeden Mittwoch
Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. den Verlag Gr.-Lichterfelde, Manteuffelstr. 16

BERUFEN SIE SICH

bitte bei Einkäufen auf die Anzeigen dieser Zeitschrift

Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Verantwortlich für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Sovka

HOHENZOLLERN
Kunstgewerbehaus

Friedmann & Weber

HOFLIEFERANT IHRER MAJESTÄT
DER KAISERIN UND KÖNIGIN

W 8 · BERLIN · W 8
Leipzigerstrasse 13

WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
KUNSTGEWERBE
ANTIQUITÄTEN UND STOFFE

Herrmann Hoffmann

SW 68 · BERLIN · SW 68
Friedrich-Strasse 51—52

Elegante Herrenmoden

Keine Zahnschmerzen
Kein Zahnziehen mehr

Auf Anfrage gebe ich Jedermann Auskunft über ein Mittel gegen schwarze, hohle und lockere Zähne

Erfolg garantiert

O. Berger, Berlin W 35
Potsdamer Strasse 111

Abschrift: Sehr geehrter Herr! Von vielen Zahnschmerzen bin ich nun gänzlich befreit durch die Anwendung Ihres preiswerten Mittels. Daher empfehle ich es Jedem, der von Zahnschmerzen geplagt ist. Mit herzlichem Dank bescheinigt dies **Helene Kleemann, Rosengarten, :: Frankfurt an der Oder ::**

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. **Hartalin-Glühkörper** haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50%. **Brenndauer gar. 1 Jahr.** REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 2 0000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 3 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Nenheiten
BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

Gegenüber

Pichelswerder Grundstücke

an der Havel idyllisch gelegen, nahe der Döberitzer Heerstrasse (Kaiserdamm), preiswert verkäuflich. Näheres durch die

Bodengesellschaft des Westens
mit beschränkter Haftung
BERLIN W 66, MAUERSTRASSE 86-88
Fernsprecher Amt I, No. 7497

Julius Rosenthal Filiale

Geschäftsbücher und Kontorbedarf G. m. b. H.

BERLIN W BEHRENSTRASSE 30
ECKE CHARLOTTENSTR.

GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIK
Buchdruckerei Papier- u. Schreibwaren

:: :: :: :: SPEZIALITÄT: :: :: :: ::

Schreib- und Manuskriptpapiere

Die Fackel

Herausgeber
Karl Kraus

Nummer dreihundert
ist erschienen
:: Preis 30 Pfg. ::

Überall erhältlich
Werbeband der Fackel 50 Pfg.
210 Seiten stark

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI

SIEGFRIED SEEGER

BERLIN S 42, RITTERSTRASSE 26
TELEPHON AMT IV, 1045 ·· TELEPHON AMT IV, 1045

ILLUSTRATIONSDRUCK, SETZMASCHINEN, BUCHBINDEREI
STEREOTYPIE, MODERNSTES
SCHRIFTENMATERIAL

Spezialität: Druck von Broschüren, Katalogen, Zeitschriften, Werken, Massenauflagen • Buntdruck

---

Zur Bekämpfung der

Kindersterblichkeit

Eine der Hauptursachen der übergrossen Sterblichkeit im ersten Lebensjahre liegt in der Mangelhaftigkeit einer angemessenen Ernährung der Säuglinge. — Unter den vielen Ersatzmitteln der Mutterbrust hat in letzter Zeit eines immer mehr und mehr infolge seiner hervorragenden Eigenschaften die Aufmerksamkeit der Aerzte und Laien auf sich gezogen und behauptet heute den ersten Rang unter denjenigen Säuglings-Nährmitteln, welche aus frischer Kuhmilch hergestellt werden: die **Backhausmilch.** Die **Backhausmilch** entspricht in physiologischer und hygienischer Hinsicht dem Vorbild, wie es uns die Frauenmilch darbietet und ermöglicht, wie diese, eine regelmäßige, von äußeren Störungen unabhängige Entwickelung des gesunden Kindes. — Dann aber stellt sie im Falle von Magen- und Darmkrankheiten des Säuglings ein Diätetikum von entschiedener Heilkraft dar, welches die Behandlung mit Medikamenten wesentlich unterstützt, ja manchmal ganz entbehrlich macht. — Sie bildet, als das ausschliessliche Nahrungsmittel während der ersten 9—10 Monate, ein durch kein anderes Präparat mit gleicher Sicherheit zu ersetzendes Vorbeugungsmittel gegen die so ungemein verderblichen und häufigen Brechdurchfälle. Vielfache Versuche an Kliniken, Krankenhäusern etc. haben Vorstehendes zur Genüge erhärtet.

Die Backhausmilch *ist die beste, vom ersten Lebenstage an bekömmliche Säuglingsnahrung.*

:: Die Herren Ärzte werden gebeten, Proben und Literatur zu verlangen von folgenden ::

Backhaus-Milchanstalten

Aachen-Burtscheid: Städt. Milchanstalt. — Assenheim b. Friedberg: L. Reif. — Berlin NW., Jagowstr. 20: Dr. Cybulski. — Brünn (Mähren): Centralmolkerei. — Breslau, Moritzstr. 48: Nutricia. — Cassel, ob. Carlstr. 3/4: A. Müller, Milchkuranstalt. — Chemnitz, Reichenhainerstr. 191: R. Gumprecht. — Dresden: Nutricia, Grunaerstr. 12. — Drulingen i. E. (bei Strassburg): Gutsmolkerei Kempf. — Elberfeld, Dorotheenstr. 32: H. A. Sauer. — Frankfurt a. M., Gienheimer Landstr. 74: F. Gottschalk. — Fulda: Molkereigenossenschaft, Fulda. — Halle a. S., Glückstr. 21: Nutricia. — Hamburg, Güntherstr. 6/8: O. Hildebrandt. — Hannover-Linden, Deisterstr. 31: Dr. Friedel Nachf. — Heilbronn, Herbststr. 26: Ferd. Marx — Karlsruhe, Oerwigstr. 31: Nutrica. — Kaiserslautern: Emil André, Dampfmolkerei. — Köln a. Rh., Hansaring 81: Hupertz & Schürmann Nachf. — Krefeld, Inratherstr. 191: H. Bögelmann. — Leipzig: Nutricia, Johannisplatz 4, 5. — Magdeburg: Magdeburger Molkerei. — Olmütz (Mähren): W. Spitzer. — Prag (Nusle): Actien-Dampfmolkerei Nutricia. — Ranzenbüttel bei Berne (Bremen-Oldenburg): Stedinger Molkerei. — Stettin, Hohenzollernstr. 50: Nutricia. — Stuttgart, Leschenstr. 24a: Nutricia. — Teplitz-Schönau (Böhmen): Molkerei Hille & Dittrich. — Vohwinkel: Nutricia, Otto Volkmann. — Wiesbaden, Bleichstr. 26: Wiesbadener Molkerei. — Wien: Gutsverwaltung Rothneusiedl.

1000 Kronen erhält

wer im Stande ist, ein unentbehrlich Ding für die Nacht: „Mondlicht" in jedem Hause, ein Wunder der Chemie, **auszublasen**

Mein Mondlichtapparat, ein wunderbar sinnreich konstr. interessanter Wirtschaftsartikel, besitzt unbegrenzt haltbar die Fähigkeit, vollständig kostenlos zu leuchten, da hierzu keinerlei Brennstoffe angewendet werden. Vieljähr. Garantie für tadell. Funktion.

Preise:

für Grösse	M.	I.	II.	III.	IV.
Kronen	3,60	4,80	7,—	11,—	16,—

Franko überall hin gegen Vorauszahlung (auch in Briefmarken) oder Nachnahme 30 Heller mehr. Verpackung gratis :: ::

Mondlichtwerk A. Seib Warnsdorf 337

Preis 1 Mark **Preis 1 Mark**

Menthol-Malz-Dragées

Sicheres Mittel gegen akute Katarrhe der Atmungsorgane / ermöglicht Schauspielern und Sängern sofortigen Gebrauch der erkrankten Organe

ZAHLREICHE ANERKENNUNGEN

Zu haben in allen Apotheken und Drogerien / Alleinige Fabrikantin „Pharmacia" / Fabrik für pharmaceutischen Bedarf / Berlin-Halensee

Wohlschmeckend **Sicher wirkend**

64 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: Günther Haase / Verlag: Der Sturm. Homeyer, Berlin-Halensee / Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W 35 / Druck v. Siegfried Seeger, Berlin S 4